

Litt Leweir

BROOK
STEINBERG
Roman



Copyright © Litt Leweir, 1999
Umschlag Copyright © Litt Leweir, 1999
Alle Rechte vorbehalten.

Druck: LIBRI Hamburg (Books on Demand)

ISBN 3-89811-380-9

<http://www.littleweir-texte.de>
autorin@littleweir-texte.de

Für WOLKE, ohne die dieses Buch
nie so hätte enden können.

Kapitel 1: In der Bäckerei

1

Steinberg und die Verkäuferin sind nicht die einzigen in der Bäckerei. Es herrscht reger Betrieb. Die Verkäuferin hinter der Kuchentheke ist auch nicht die einzige Verkäuferin. Es gibt drei. Die beiden anderen sind mit den anderen Kunden beschäftigt, einer alten Frau und einem alten Mann, die zusammengehören. Und da ist ein kleines Mädchen mit einer Schultasche auf dem Rücken. Sie zeigt mit dem Zeigefinger auf eines der großen Gläser auf der Theke. Sie sind mit Süßigkeiten gefüllt. Der Finger des kleinen Mädchens zeigt auf ein Glas voller roter zuckeriger Erdbeerimitationen. Der Hut des alten Mannes kommt Steinberg bekannt vor. Aber sie weiß nicht woher. Und sie kommt auch nicht mehr dazu, darüber nachzudenken. Die Verkäuferin sieht sie fragend an.

„Was darfs sein?“

„Ein Pfund Kaffee.“

„Welche Sorte?“

„Vom billigsten.“

Steinberg starrt auf das Glas mit den Erdbeerimitationen. Die sind innen weiß. Und wie Erdbeeren schmecken sie nicht sehr. Steinberg erinnert sich, wie sie früher oft zur Bäckerei gegangen ist, um eine Tüte davon zu kaufen. Für zwanzig, dreißig Pfennig. Es gab sie zu einem Pfennig das Stück. Oder waren es zwei Pfennig das Stück? Und dann diese großen Himbeerbonbons im Glas daneben ...

Auf der Theke steht eine Packung Kaffee. Frisch gemahlen. Vom billigsten.

Die Verkäuferin hat etwas gesagt?

„Ich brauche gar keinen Kaffee.“ Es ist Steinberg ungeheuer peinlich. Sollte sie nicht lieber einfach den Kaffee

nehmen und gehen? Aber sie hat nicht sehr viel Geld. Und sie braucht tatsächlich keinen Kaffee. Wo soll sie ihn auch kochen.

Die Verkäuferin hält Steinbergs Geldschein in Brusthöhe vor sich. Ihre andere Hand berührt die Kasse.

„Bitte?“

„Ich brauche gar keinen Kaffee. Geben Sie mir ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte. Und zwanzig von diesen Erdbeeren.“

„Ja, aber sie haben doch Kaffee verlangt oder etwa nicht?“

„Ja, schon. Ich hab mich vertan. Ich brauche wirklich keinen Kaffee.“

„Aber jetzt habe ich ihn doch schon gemahlen. Und die Leute wollen ihn immer frisch gemahlen, verstehen Sie? Sie wollen sehen, wie er gemahlen wird.“

„Ich verstehe ja, aber ich brauche wirklich keinen Kaffee. Wissen Sie, ich könnte ihn nirgends kochen.“

„Nein?“

„Nein.“

„Wollen Sie vielleicht Kaffee haben?“, fragt die Verkäuferin die beiden alten Leute, „Ein Pfund. Vom billigsten. Frisch gemahlen.“

Das Ehepaar ignoriert die Frage der Verkäuferin, der Mann schaut aus dem Fenster und die Frau liest das Etikett auf einer Dose Sprühsahne.

„Einen Augenblick“, sagt die nette Verkäuferin, „Ich frag mal die Chefin.“

Jetzt steht keine Verkäuferin mehr hinter der Theke. Nicht nur hinter der Theke steht keine Verkäuferin mehr. Im ganzen Laden gibt es keine. Auch das kleine Mädchen ist nicht mehr da.

„Wenn Sie keinen Kaffee brauchen, was verlangen Sie dann auch welchen!“

Der alte Mann mit dem Hut sieht furchtbar ungeduldig aus.

„Ich – ich bin etwas zerstreut.“

„Jetzt müssen wir Ihretwegen warten!“ Die alte Frau zieht mit einer unwirschen Bewegung die himbeerbonbonrote Häkelmütze auf ihrem Kopf zurecht.

„Das tut mir leid. Ich dachte, Sie werden schon bedient.“

„Sieht es etwa so aus!“

„Es tut mir wirklich leid. Es wird nicht wieder vorkommen.“

Die beiden schweigen. Nur hin und wieder geben sie merkwürdige Laute von sich und scharren mit den Füßen. Sie grunzen, denkt Steinberg. Sie grunzen sie vorwurfsvoll an. Steinberg dreht ihnen den Rücken zu und schaut aus dem Fenster. Es hat angefangen zu schneien. Eine Weile betrachtet sie die Schneeflocken. Sie schmelzen, sobald sie auf dem Asphalt landen. Oder auf den Schirmen und Dächern. Wer weiß, vielleicht schmelzen sie schon in der Luft. Es ist wärmer geworden. Die Straße ist nass.

Vielleicht sollte Steinberg einfach gehen. Sich davonstehlen. Warum auch nicht? Aber sie erinnert sich noch rechtzeitig, dass die Verkäuferin ihren Geldschein mitgenommen hat. Wo ist sie überhaupt hingegangen? Steinberg wendet sich der Tür gegenüber der Ladentür zu. Sie steht offen und gibt den Blick frei auf ein kleines Zimmer, das fast ganz von einem großen viereckigen Tisch ausgefüllt wird. PRIVAT steht auf der Ladenseite der Tür. Und darunter: KEIN ZUTRITT!

„Wie lange dauert das denn noch!“ beschwert sich die alte Frau und grunzt besonders laut.

„Vielleicht sollte ich mal nachsehen.“

„Wo wollen Sie denn nachschauen, junger Mann!“

„Sie ist doch da rein gegangen, oder?“ Steinberg zeigt auf die Hintertür.

„Aber da steht doch KEIN ZUTRITT! Können Sie nicht lesen, junger Mann.“

„Ich bin kein junger Mann!“ Jetzt wird auch Steinberg unwirsch.

„Sie halten sich also für alt? In meinen Augen sind Sie noch ziemlich jung.“

Steinberg betritt das Zimmer mit dem großen Tisch. Erst jetzt sieht sie die zweite Tür, auf der steht: BACHSTUBE? Ach, nein, Quatsch, BACKSTUBE. Da ist nur ein Stück abgebrochen von dem K. Steinberg geht zur Tür und klopft an. Nichts geschieht. Noch mal klopfen. Nichts. Steinberg setzt sich auf einen Stuhl. Ihr Blick fällt auf eine Kaffeemaschine. Die Glaskanne ist voll. Das rote Licht brennt. Auf dem Tisch stehen schon benutzte leere Kaffeetassen. Und direkt vor ihr liegt eine aufgeklappte Brieftasche. Steinberg kann die Geldscheine sehen. Ein ganzes Bündel. Steinberg könnte sich das Geld, das die Verkäuferin ihr noch schuldet, einfach herausnehmen und gehen. Niemand könnte ihr einen Vorwurf machen. Es ist ja schließlich ihr Geld.

Warum nicht gleich die ganze Brieftasche mitnehmen. Sie könnte das Geld gebrauchen. Einbruch – eigentlich war es mehr ein Ausbruch – Autodiebstahl, Mord, Parken im Halteverbot. Was macht da der Diebstahl einer Brieftasche schon noch aus.

„Ich hab Sie gewarnt,“ brüllt der alte Schwachkopf, „ZUTRITT VERBOTEN! Hab ich es nicht gesagt, Hildegard?“ Steinberg stellt sich vor, wie die alte Frau mit dem Kopf nickt.

Für die Detektei hatte sie einen Schlüssel, das Fahrzeug gehört zur Hälfte ihr, einen Mord hat sie nicht begangen. Bleiben noch das Parken im Halteverbot und der Diebstahl einer Brieftasche. Sie steckt schon in Steinbergs Manteltasche, als die Tür zur Backstube sich öffnet und ein Haufen staubiger Männer das Zimmer mit dem großen Tisch betreten, zusammen mit der Verkäuferin und einer Frau mit einem Pferdeschwanz.

Einer der Männer geht schnurstracks zur Kaffeemaschine und schaltet sie aus. Ein anderer geht zur Tür zum Laden und schließt sie hinter der Pferdeschwanzfrau, die den Laden

betreten hat. Ein dritter schließt die Tür zur Backstube. Und ein vierter schreit: „Wo ist meine Brieftasche!“

„Sie müssen zumindest das Mahlen bezahlen, hat die Chefin gesagt“, sagt die Verkäuferin zu Steinberg.

Steinberg antwortet nicht.

2

Niemand holt die Polizei. Und trotzdem kommt Steinberg nicht davon. Zwei staubige Männer nehmen Steinberg Mütze und Mantel ab und zerren sie durch die Backstubentür, hinter der sich keine Backstube befindet, sondern eine Treppe. Die Männer schieben Steinberg die Treppe hoch in ein Zimmer. In diesem Zimmer steht ein langer Tisch. Und ein Monitor in der Ecke und etwas, was wie ein elektrischer Stuhl aussieht.

„Jetzt gehts zu deiner Hinrichtung“, sagt einer der staubigen Männer und grinst.

„Halts Maul!“, schnauzt ihn eine der drei Frauen an. Sie sitzen hinter dem langen Tisch und beobachten Steinberg und den Mann. Schweigend drückt der Mann Steinberg auf den Stuhl und schnallt sie fest. Zuletzt schiebt er einen an Drähten befestigten Metallring über Steinbergs Stirn.

„Du bist katholisch?“ fragt eine andere der drei Frauen. Es ist die mittlere. Die älteste, die mit dem kürzesten Haar.

„Nicht mehr“, antwortet Steinberg.

„Schau dir diese Maschine genau an“, sagt die zweite Frau – es ist die mit dem Pferdeschwanz – und zeigt mit dem Finger auf den Monitor. „Sie sagt uns, wann du lügst. Also sag uns die Wahrheit! Wenn du lügst, wird sie dir weh tun und dich vielleicht sogar töten.“

„Wer hat dich hierher geschickt? Für wen arbeitest du?“, fragt die dritte Frau. Steinberg kann sie nicht richtig sehen. Sie sitzt hinter einem Strauß künstlicher Sonnenblumen. Sie hat langes Haar, soviel kann Steinberg sehen, und ihre junge Stimme kommt Steinberg bekannt vor. Die erste Frau fasst sie am Arm und flüstert ihr etwas ins Ohr.

Steinbergs Schläfen pochen. Ihr Mund ist trocken und doch muss sie ständig schlucken.

„Wie heißt du?“ fragt die erste Frau.

„Steinberg.“

„Und?“

„Brook Steinberg.“

„Du lügst!“ Die Frauen schauen auf den Bildschirm.

„Elisabeth Helene Steinberg. Aber meine Freundinnen, nein, meine Ex-Freundinnen, die Freundinnen, die ich vielleicht mal hatte ...“

„Zur Sache!“

„... nennen mich Brook.“

„Geboren?“

„Ja.“

„Wann geboren?“

„12.11.1987.“

„Aha.“ Die erste Frau macht sich Notizen, und auch die dritte Frau schreibt mit. „Skorpion. Aszendent?“

„Was?“

„Aszendent?“

„Ich weiß nicht.“

Die Chefin schüttelt den Kopf und schaut die anderen an. Dann sieht sie Steinberg an. Noch eine letzte Chance, sagt ihr Blick. Noch ein letztes Mal wollen wir es mit dir versuchen.

„Wo?“

„Wo was?“

„Wo geboren?“

„In Elzach?“

„Du lügst.“

„Im Krankenhaus. Ein Kaiserschnitt.“

„Wo?“

Auf dem Monitor blinkt rote Schrift. Steinberg kann sie aus der Entfernung nicht lesen. „Ist das wichtig?“

„Was hier wichtig ist oder nicht, das entscheiden wir, nicht du!“

„In Freiburg.“

„Beruf des Vaters?“

„Maskenschnitzer.“

„Beruf der Mutter?“
 „Maskenverkäuferin.“
 „Beruf?“
 „Detektivin.“
 „Du lügst. Du lügst die ganze Zeit.“

Ein leichter Stromstoß geht durch Steinbergs Körper. Ein Kribbeln, so wie früher auf den Sonntagsspaziergängen, wenn ihr Vater ihr die Hand gab und mit der anderen Hand einen Zaundraht berührte. Steinberg ist fast erleichtert, ihn zu spüren. Und sie rechnet fest damit, dass der nächste stärker werden wird.

„Antworte gefälligst!“
 „Ich hab die letzte Frage nicht verstanden.“
 „Hast du Probleme mit den Ohren?“
 „Ich war einen Augenblick unaufmerksam, es tut mir leid.“
 „Du lügst.“
 „Ich höre auf dem linken Ohr etwas schlechter als auf dem rechten.“
 „Du lügst.“
 „Vielleicht ist es auch umgekehrt. Ich weiß es im Moment nicht so genau. Ich achte nicht so darauf.“

Wieder ein Stromstoß. Diesmal ein bisschen stärker, wie vermutet.

„Warum bist du hier?“
 „Ich habe diese schöne Schwarzwälder Kirschtorte im Fenster gesehen und wollte mir ein Stück kaufen.“
 „Sie hat Kaffee verlangt. Und ich habe ihn für sie gemahlen.“ Jetzt erkennt Steinberg die Frau hinter dem Sonnenblumenstrauß. Es ist die Verkäuferin von vorhin.

„Ich war zerstreut.“
 „Du hattest Angst“, sagt die Chefin.
 „Vielleicht hatte ich Angst.“
 „Wovor hattest du Angst?“
 „Vor der Zukunft. Was aus mir wird.“
 Ein weiterer, noch stärkerer Stromstoß.

„Ich lüge nicht. Ich habe alles verloren, meine Arbeit, meine Wohnung ...“

„Wovor hattest du Angst?“

„Vor der Polizei? Sie haben in meiner Wohnung eine Leiche gefunden. Ich war es nicht, aber sie denken wahrscheinlich, dass ich etwas damit zu tun habe. Ich kann nicht mehr zurück.“

„Und da hast du nichts besseres zu tun, als in einer Bäckerei Kaffee zu kaufen? Das sollen wir dir glauben?“

„Ich wollte ja gar keinen Kaffee kaufen.“

„Und wie kommt es, dass du etwas tust, was du nicht willst?“

„Ich hatte Angst.“

„Du hast aus Angst Kaffee gekauft?“

„Nein, nicht aus Angst ... Ich ... Ich wollte –“

„Irgend etwas in dir wollte Kaffee kaufen, damit nach Hause gehen und Kaffeewasser aufsetzen, stimmt?“ Die Verkäuferin blickt um den Sonnenblumenstrauß herum in Steinbergs Gesicht. Die Frau mit dem Pferdeschwanz wirft ihr einen missbilligenden Blick zu und grunzt.

„Ja, so wird es wohl gewesen sein. Ich hatte wohl Sehnsucht danach, zu Hause in meiner gemütlichen Wohnung Kaffee zu trinken.“

Ein Stromstoß, diesmal schwächer als der letzte. Es ist so schlecht abzuschätzen, wann sie kommen. Es scheint keine Logik dahinter zu stecken.

„Was willst du hier?“

„Inzwischen gar nichts mehr. Ich will einfach nur weg.“

„Was wolltest du?“

„Schwarzwälder Kirschtorte.“

„Du lügst.“

„Ich habe eine Freundin auf dem Gehsteig gesehen und habe meinen Wagen mitten auf einer Kreuzung stehenlassen. Sie war verschwunden. Ich habe sie nicht mehr gefunden.“

„Eine Freundin?“

„Ja.“

„Du lügst.“

„Wir haben genau zweimal miteinander geschlafen.“

„Eine Geliebte also.“

„So würde ich persönlich es nicht nennen. Das heißt ich würde gerne, aber es wäre einfach nicht wahr.“

„War es so schön, dass du sie nicht vergessen kannst? Hast du noch Lust auf sie?“

„Im Moment nun wirklich nicht,“ Steinberg schüttelt den Kopf und lacht, „aber selbst wenn – ich meine, was soll das Ganze?“

Ein Stromstoß. Diesmal kann Steinberg beobachten, wie die Frau mit dem Pferdeschwanz auf einen kleinen Knopf auf dem Tisch drückt.

„Gib zu, du kannst es gar nicht mehr erwarten, mit ihr ins Bett zu gehen.“

„Im Moment habe ich wirklich andere Probleme. Aber ich gebe zu, ich habe solche Gefühle schon gehabt, auch wenn's schwierig ist damit ...“

„Was ist schwierig?“

„Darüber möchte ich nicht sprechen.“

„Du kannst es nicht erwarten, darüber zu sprechen, stimmt's?“

„Ja, aber sicher nicht mit euch!“

Ein besonders starker Stromstoß.

„Du willst uns also nicht die Wahrheit sagen?“

„Ich sage die Wahrheit.“

„Was war schwierig.“

„Ich hatte wohl Angst.“

„Wovor hattest du Angst?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du weißt es wohl.“

„Ach, ihr könnt mich mal ...“

„Du schiebst zuviel auf die Angst.“

Steinberg zuckt mit den Schultern.

„Die Angst ist nicht an allem schuld.“

Steinberg blickt zu Boden und schweigt.

„Hörst du?“

Steinberg antwortet nicht.

„Du hast dich bepisst.“

Steinberg sitzt auf dem Fußboden gegen die Wand gelehnt und blickt schweigend auf die Hutschachtel auf dem Schrank.

„Am besten, du kümmerst dich darum, bevor es anfängt zu stinken. Das ist unangenehm in so einem kleinen Raum, glaub mir, wir hatten das Problem schon öfter.“

Was bildet die sich ein, so mit Steinberg zu reden, die ist doch höchstens dreizehn! Scheint hier die Obergöre zu sein.

„He. Kannst du nicht sprechen oder nicht hören oder beides?“

Steinberg hebt den Kopf etwas zu ruckartig und stöhnt. Wo kommen nur die verdammten Kopfschmerzen her. „Scheiße!“

Der kleine Junge schüttelt missbilligend den Kopf. Seine Brille ist fast so groß wie sein Gesicht. Steinberg schätzt ihn auf höchstens acht. Obwohl – sie kennt sich mit dem Alter von Kindern nicht so gut aus.

„Hat sie in die Hosen gemacht?“ Das vielleicht fünfjährige Mädchen blickt in Steinbergs Richtung. Steinberg hat sich in Gegenwart von Kindern nie besonders wohl gefühlt. Sie machen sie verlegen. Manchmal sind sie ihr regelrecht unheimlich. Je jünger, um so mehr.

„Ja, aber es scheint sie nicht zu stören“, antwortet die Obergöre.

„Es stinkt schon.“ Die Fünfjährige rümpft angewidert die Nase.

Graue Wände. Ein Waschbecken. Ein schmutziger Fußboden. Ein Spind. Ein paar Decken. Und eine Hand voll merkwürdiger Kinder.

„Scheiße.“

„Scheiße, ja, aber kannst du noch was anderes sagen außer Scheiße.“

Steinberg seufzt. „Was ist das hier? Wieso seid ihr hier?“

„Wieso bist du hier?“

„Ich habe eine Briefftasche gestohlen.“

„Hier kommt keine her, nur weil sie eine Brieftasche gestohlen hat. Du hast es dir mit allen verdorben, stimmt's.“

„Ich weiß wirklich nicht, wovon du sprichst.“

„Ach, wirklich nicht?“ Das Mädchen lacht.

„Nein, wirklich nicht. Also, warum seid ihr hier?“

„Wir sind hierher geflohen. Aber sie trauen uns nicht. Wir sind unberechenbar, sagen sie. Wir sind zu jung. – Aber warum bist du hier?“

„Vielleicht, weil ich mich verliebt habe.“

„Und der, in den du dich verliebt hast, ist verschwunden.“

„Ich hab sie heute gesehen.“

Irgendwie gibt es Steinberg plötzlich einen Stich ins Herz, als sie von Joanna redet. Sie muss sich zusammenreißen, um nicht zu weinen. Das scheint das Mädchen zu berühren.

„Du hattest einen bösen Traum? Vorhin, als du dich nass gemacht hast? Du hast dich nass gemacht, als du bewusstlos warst.“

„Mir ist schlecht.“

„Es war ein harter Schlag. Dein Gesicht ist ganz voll Blut.“

Steinberg greift sich an die schmerzende Stelle am Kopf. Erst jetzt bemerkt sie die Wunde und das verkrustete Blut.

„Ich kann mich gar nicht erinnern.“

„Ich heiße Cat, ich kann alles“, sagt die Dreizehnjährige und geht hinüber zur anderen Seite des Raumes. Sie legt eine Hand auf die Schulter des Jungen mit der zu großen Brille. „Das ist Hugo. Hugo kann nicht sprechen. Und das ist Carol. Carol kann nicht sehen. Und das“, Cat geht auf den Spind zu und zieht eine kleine Gestalt aus der Ecke, die Steinberg bisher gar nicht bemerkt hat. Noch ein Kind. Vielleicht zwei Jahre alt. „Wer das ist, wissen wir nicht. Sie spricht nicht, aber ich glaube nicht, dass sie stumm ist. Sie ist nur sehr scheu. Wir nennen sie Esther.“

„Esther? Warum Esther?“

„Wie meine Katze. Sie war genauso scheu und hat sich immerzu versteckt. Außer vor mir natürlich. Sie wurde eingeschläfert. Und das“, Cat zeigt mit dem Finger auf ein kleines weißes Bündel auf dem Fußboden, das Steinberg bisher

für ein zusammengeknülltes Laken gehalten hat. „Was das ist, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass es lebt. Es atmet und hat wohl auch ein Herz, das schlägt ... Nein, bleib sitzen! Stör es nicht, es schläft.“

„Wer bist du?“ fragt das blinde Mädchen. Sie trägt ein kleines Faltenröckchen mit roten Trägern. Ein himbeerbonbonrotes Faltenröckchen, mit erdbeerimitationsroten Trägern.

„Ich bin Steinberg.“

„Ist das dein Vorname?“ fragt Cat.

Steinberg schüttelt den Kopf.

„Wir nennen uns hier alle beim Vornamen.“

„Brook.“

„Brook, würdest du dich und deine Hose bitte waschen!“

Steinberg zuckt mit den Schultern. Die Sache ist ihr peinlich.

„Mach dir nichts draus. Es ist uns allen schon so gegangen. Esther passiert es ständig.“

„Esther ist ein Kind, aber ich ...“

„Esther hat auch Angst. So wie du. So wie wir alle.“

Steinberg steht neben dem Waschbecken und zögert.

„Wir drehen uns alle um. Kommt, wir drehen uns um, damit Brook sich waschen kann.“

„Warum?“ fragt Carol.

„Weil Brook sich schämt.“

„Warum?“

„Muss Carol sich auch umdrehen?“, fragt Cat, „Sie kann sowieso nichts sehen.“

„Nein.“

Cat nimmt Hugo und Esther bei der Hand und dreht sie zur Spindwand, die der Wand mit dem Waschbecken gegenüberliegt. Nur Carol bleibt stehen.

Ganz langsam die Hose abstreifen, erst die Jeans, dann die Unterhose, immer wieder vorsichtig einen Blick auf die Ecke mit den Kindern werfen, dass sie sich auch ja nicht umdrehen. Bei Kindern lässt sich schwer sicher sein. Sie sind

unberechenbar. Vor allem sind sie neugierig. Steinberg kommt sich plötzlich fürchterlich albern vor.

„Womit soll ich mich denn waschen?“

„Mit Wasser.“

„Hat sie sich noch nie gewaschen?“, fragt Carol.

„Ich weiß, dass ich mich mit Wasser waschen soll, aber womit sonst noch?“

„Seife ham wir nicht.“

„Ich brauche einen Lappen oder einen Schwamm ... Und ein Handtuch.“

Ein leises Glucksen aus der Ecke mit den Kindern. Steinberg dreht sich schnell um. Sie stehen alle ganz still da, brav mit dem Gesicht zum Spind.

„Hier kannst du dich nur mit Wasser waschen. Mit sonst nichts.“

Das Wasser ist verdammt kalt.

„Warum schämt sie sich? Ist sie so hässlich?“, fragt Carol.

„Ich weiß nicht, ob sie hässlich ist“, antwortet Cat, „Ich kann sie ja nicht sehen. Angezogen sah sie jedenfalls nicht besonders hässlich aus.“

„Vielleicht hat sie ja dicke Pickel auf dem Po oder einen knubbeligen Bauchnabel.“ Diese Carol gibt einfach keine Ruhe.

„Kannst du ihr sagen, sie soll ihren Mund halten!“

„Wer soll wem sagen, dass wer den Mund halten soll?“, fragt Cat.

„Du, Carol.“

„Sag es ihr doch selber!“

Wieder ein Glucksen. Sie verbeißen sich das Lachen. Ob Hugo lachen kann? Sonst bleiben ja nur Esther und Cat. Carol ist es nicht. Das Glucksen kommt eindeutig aus einer anderen Richtung. Esther scheint das Ganze sowieso nicht zu begreifen. Außerdem macht sie nicht den Eindruck, als ob sie überhaupt lachen könnte. Also Cat. Cat ist eine Schlange.

„Spielen wir lieber etwas anderes, wo ich auch mitspielen kann! Ich langweile mich so“ quengelt Carol.

Steinberg seufzt. Ein Spiel also! Blitzschnell dreht sie sich um und blickt in Hugos grinsendes Gesicht. Er zuckt mit den Schultern. Er ist ein guter Verlierer. Esther starrt ausdruckslos auf Steinbergs nackte Füße. Nur Cat sieht schuld bewusst aus.

Wieder ist ein Glucksen zu hören. Es kommt von dem kleinen schwarzen Bündel auf dem Fußboden. Steinberg grinst und hält die gewaschene Jeans hoch. Das Wasser tropft auf den schwarzen PVC-Fußboden. „Wo soll ich das aufhängen? Und vor allem, was zieh ich jetzt an?“

4

In eine Decke gehüllt sitzt Steinberg auf dem Fußboden, direkt neben der Tür, an die Wand gelehnt. Scheint jetzt ihr Stamplatz zu sein. Sie blickt auf das kleine vergitterte Fenster direkt unter der Decke. Der Raum muss sich im Keller befinden. Komisch, Steinberg hatte den Eindruck, die Männer hätten sie die Treppe hinaufgeschleppt.

„Was siehst du?“ hat Steinberg gefragt, als sie für Cat Baumleiter stand, die Steinbergs Jeans an einen der Gitterstäbe hängen wollte.

„Gar nichts“, hat Cat geantwortet.

„Vielleicht ist es ja schon Nacht.“ Steinberg wundert sich, wo ihre Uhr geblieben ist.

„Auch tagsüber ist nichts zu sehen.“

„Woher weißt du das?“

„Weil nie etwas zu sehen ist. Oder glaubst du, wir haben das nicht überprüft?“

„Mir ist kalt“, sagt Steinberg und zieht die Decke noch enger um sich.

„Verdammt kalt“, antwortet Cat, „Kommt! Lasst uns Laurencia spielen! Dann wird uns wieder warm.“

„Was?“

„Laurencia. Kennst du das nicht? Immer wenn uns kalt wird, spielen wir Laurencia.“

Die Kinder haben in der Mitte des Zimmers einen Kreis gebildet.

„Komm, Brook!“ Cat streckt Steinberg die Hand entgegen.
 „Keine Lust. Ist mir zu albern.“
 „Dumme Kuh!“

Cat hat sich wieder in den Kreis der Kinder eingereiht, die nun zu singen beginnen, während sie im Kreis herumgehen. *Laurenzia* (an dieser Stelle gehen die Kinder in die Hocke und gleich darauf wieder hoch), *liebe Laurenzia* (Hocke) *mein, wann wollen wir wieder beisammen* (Hocke) *sein. Am Mohontag* (Hocke). *Ach wenn es doch bloß wieder Montag* (Hocke) *wär und ich bei meiner Laurenzia* (Hocke) *wär, Laurenzia* (Hocke) *wär ...*

„Selber dumme Kuh!“ Steinberg brummt es mehr in sich hinein, als dass sie Cat damit beschimpft. Außerdem kommt es viel zu spät.

Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder beisammen sein. Am Diehienstag. Ach wenn es doch bloß wieder Montag, Dienstag wär, und ich bei meiner Laurenzia wär, Laurenzia wär ...

Es muss doch irgendwie möglich sein hier herauszukommen.

„Wann gibts denn hier zu essen?“
 „Ich weiß nicht“, hat Cat geantwortet.
 „Gibt es denn nichts zu essen?“
 „Doch, reichlich. – Hin und wieder.“
 „Ich dachte, wir könnten sie vielleicht überrumpeln, wenn sie uns Essen bringen.“
 „Weißt du, wie viele es sind?“
 Steinberg schüttelt den Kopf.
 „Ich weiß es auch nicht. Aber es sind viele.“

Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder beisammen sein. Am Miehittwoch. Ach wenn es doch bloß

*wieder Montag, Dienstag, Mittwoch wär, und ich bei meiner
Laurenzia wär, Laurenzia wär ...*

Die kräftige rauhe Stimme von Cat. Und irgendwo im Hintergrund der leise Singsang Carols. Sie liegt immer einige Töne daneben. Hugo bewegt nur seine Lippen. Esther schweigt. Dem weißen Bündel scheint das ganze zu gefallen. Obwohl Steinberg zunächst annimmt, das „Bäh“ sei ein Ausdruck des Missfallens. Aber es ist wohl einfach nur seine Art, Laurenzia mitzusingen, um sich aufzuwärmen – vermutlich ...

*Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder
beisammen sein. Am Donnerstag. Ach wenn es doch bloß
wieder Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag wär, und ich
bei meiner Laurenzia wär, Laurenzia wär ...*

„Wie lange seid ihr schon hier?“

„Bestimmt schon seit mindestens fünf Tagen. Könnte auch schon eine Woche sein. Vielleicht sind es auch schon sechsunddreißig Wochen. Aber dann wären wir bestimmt schon verrückt geworden. Das würden wir doch merken? Vielleicht merken wir's auch nur nicht. Vielleicht sind wir ja schon tot. Alle in die Hölle gekommen. Vielleicht ist es ja auch der Himmel. Und wir merkens bloß nicht.“

Steinberg hat der Humor schon vor ein paar Stunden verlassen.

„Dämliche Ziege!“

*Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder
beisammen sein. Am Fraheitag. Ach wenn es doch bloß wieder
Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag wär, und ich
bei meiner Laurenzia wär, Laurenzia wär ...*

„Hör doch auf, gegen die Tür zu trommeln, das nützt doch nichts.“

„Und was gedenkst du zu tun? Hast du die Absicht, hier zu bleiben für immer und ewig? Bis wir tot sind?“

„Glaubst du, ich habe mir keine Gedanken gemacht. Gedanken hab ich mir gemacht. Nicht wie bescheuert gegen die Tür getreten.“

„Cat hat den Spind umgeworfen. Aus Wut.“

„Carol, halt den Mund!“ Cat ist jetzt wirklich sauer.

Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder beisammen sein. Am Sahamstag. Ach wenn es doch bloß wieder Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag wär, und ich bei meiner Laurenzia wär, Laurenzia wär ...

„Die Tür kriegen wir nicht auf. Nicht mal, wenn wir Werkzeug hätten. Wir haben ja nicht mal einen Löffel. Ans Schloss kommen wir nicht ran. Und dann ist sie auch noch aus Stahl. Diese verdammte Tür! Das Fenster? Die Gitterstäbe. Auseinanderbiegen? Ich schaffs nicht. Und du? Sieht aus wie Pudding, was da um deine Oberarme schlabbert.“

„Musst du mich ständig beleidigen?“ Jetzt ist Steinberg auch sauer.

„Deine Anwesenheit bringt uns hier auch nicht weiter. Lass doch den Spind in Ruhe! Dumme Kuh! Was willst du denn mit dem Spind?“

„Könnte doch was drin sein. Werkzeug oder so. Da bist du wohl noch nicht drauf gekommen, was. Blödes Gör!“

Wow. Sie prügeln sich. Cat und Brook prügeln sich. HUUUUH. Glucks. Bäh.

Eine kleine Platzwunde am Kopf. Nach einer Weile noch eine blutige Lippe, ein abgebrochener Zahn, mehrere blaue Flecken, Hunger, Durst, furchtbar kalte Füße, zu guter Letzt noch ein Alptraum: Der weißen Decke entsteigt ein riesiges grauenhaftes oranges Monster mit Rote-Beete-rotglühenden Augen und schwebt auf Steinberg zu. Ob es Steinberg etwas tut oder nicht, werden wir nie erfahren, denn Steinberg wacht vorher auf.

Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder beisammen sein. Am Sonhontag. Ach wenn es doch bloß wieder Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag wär, und ich bei meiner Laurenzia wär, Laurenzia wär ...

„Wo ist denn hier das Klo?“

Carol geht zu der Ecke zwischen Fenster und Spind und holt einen Nachttopf aus dem Schatten.

„Es gibt eine Klappe. An der Tür. Wir kriegen sie nicht auf. Glaub mir. Ich hab's schon versucht,“ sagt Cat, aber Steinberg versucht es lieber selber noch mal. Es ist das letzte, was sie versucht, ehe sie in eine mindestens sechsendreißig Stunden dauernde Depression verfällt, während der sie nur apathisch auf ihrem Stammplatz sitzt und den Kindern nicht einmal mehr bei ihrer Laurenzia zusieht. Plötzlich, nachdem sie von einem kurzen Schlummer erwacht und ihre eisigen Füße als besonders quälend empfindet, steht sie auf, geht zum Kreis, reiht sich ein und singt voller Inbrunst und immer zum korrekten Zeitpunkt in die Hocke gehend:

Laurenzia, liebe Laurenzia mein, wann wollen wir wieder beisammen sein ...

5

Peng. Eine grünbehaarte Hand hat die Klappe an der Tür zugeknallt.

„Haben die da draußen grünes Licht oder sind die so grün?“

Cat ist zu beschäftigt, um gleich zu antworten. Bloß womit? Sie starrt auf die Hutschachtel auf dem Spind.

„Brauchen wohl etwas Auslauf“, beantwortet sie schließlich Steinbergs Frage nicht. Oder doch?

„Du meinst, deswegen sind sie so grün?“

„Nein. Deswegen knallen sie die Klappe immer so zu. Zuviel überschüssige Energie.“

Hugo begutachtet den neuen Nachttopf eine Weile. Dann trägt er ihn zu seinem Stammplatz im Schatten des Spinds.

„Nichts Neues. Keine Feile drin?“

Als Antwort erhält Steinberg einen lauten Furz. Vielleicht hat sie ja nichts besseres verdient.

„Was ist eigentlich mit euren Eltern?“

Cat zuckt mit den Schultern. Carol fängt laut an zu heulen. Und Cat ist eine Weile damit beschäftigt, sie zu trösten, wiegt sie in ihren Armen und singt ein Lied.

„Warum kriege ich hier auf meine Fragen keine Antworten?“

„Wozu über etwas sprechen, was so offensichtlich ist?“

„Liebe Cat, wenn für mich die Antworten so offensichtlich wären, würde ich diese Fragen nicht stellen. Ganz offensichtlich weißt du mehr als ich. Und ganz offensichtlich brauche ich deine Hilfe, Cat, um das Offensichtliche zu erkennen.“

Cat schaut Brook in die Augen. In ihrem Blick liegt sehr viel Wärme. Aber sie sagt nichts.

In dieser Nacht weint Cat.

Nacht?

Abend ist, wenn die Klappe sich öffnet und Hugo den gebrauchten Nachttopf zur Tür bringt, um ihn gegen einen sauberen zu tauschen. Es ist immer Hugo, der den Nachttopf tauscht. Morgen ist, wenn der Nachttopf erneut getauscht wird. Dazwischen ist Nacht. Nacht beginnt, wenn Carol zum Lichtschalter neben der Tür geht, um das Licht auszuschalten. Es ist immer Carol, die das Licht ausschaltet. Bevor Hugo den Nachttopf austauscht, wechselt Cat noch ein letztes Mal dem weißen Bündel die Windeln. Es ist immer Cat, die die Windeln wechselt.

Bevor Carol das Licht ausschaltet, geht Brook heute zum Waschbecken und trinkt einen Schluck Wasser. Es schmeckt nach Chlor. Dann faltet sie ihre Decke auf und legt sich auf ihren Schlafplatz. Auch Cat und Hugo haben sich schon hingelegt. Esther schläft schon lange. Das weiße Bündel hat

keine festen Schlafzeiten. Manchmal gluckst es die ganze Nacht hindurch.

Brook Steinberg liegt lange wach und lauscht auf die Geräusche der Kinder. Das gleichmäßige Atmen, das Rascheln der Decken, hin und wieder ein leises Stöhnen, das Knirschen von Zähnen ... Und heute glaubt Brook sogar, das Knurren der Mägen zu hören, denn es gab schon seit zwei Tagen nichts mehr zu essen.

Esther spricht häufig im Schlaf.

Und heute weint Cat. Cats Schluchzen ist der Schlüssel zu einer verschlossenen Tür. Plötzlich steht sie weit offen. Bilder gehen ein und aus. Traurige Bilder, die ihre Traurigkeit verströmen, den ganzen Raum ausfüllen mit ihrer schweren Traurigkeit. Wie jemals hier herauskommen? Was geschieht mit uns? So viele verlorene Freundinnen. So viele zerschlagene Hoffnungen ... Joanna. Tyan. Tot? Verschwunden. Verschwunden, was ist das?

Brook weint. Und Traurigkeit bleibt Traurigkeit. Und doch verändert sie sich. Ein ganzer Raum voll schwerer Traurigkeit wird zu einem Raum voll leichter Traurigkeit. Brook Steinberg weint sich müde und einen Klumpen Hoffnung in den Bauch, der seine Wärme überall hin ausstrahlt. Brook erinnert sich an die Hutschachtel auf dem Spind und versucht sie sich vorzustellen. Mit dem Bild der Hutschachtel schläft sie schließlich ein.

„Was ist eigentlich mit der Hutschachtel auf dem Spind?“

„Ein Hut. Womöglich ein Hut.“

Cat ist gerade wieder dabei, Windeln zu wechseln.

„Habt ihr noch nicht nachgesehen?“

„Nein.“

„Ich hab von der Hutschachtel geträumt“, sagt Steinberg.

„Und was war drin?“

„Ein Schraubenzieher.“

„Ein Schraubenzieher!“ Cat lacht.

„Wie kommt es, dass wir nie nachgesehen haben, was in der Hutschachtel ist?“

„Glaubst du, sie legen uns so etwas wie einen Schraubenzieher in eine Hutschachtel auf den Spind? Glaubst du, sie tun so etwas Unwahrscheinliches?“

Nicht einmal Brook reicht an die Hutschachtel heran. Hugo klettert auf Brooks gefaltete Hände und dann auf ihre Schultern. Beim Herunterklettern mit der Hutschachtel verliert Hugo das Gleichgewicht und fällt zum Glück auf den blauen Plastiksack mit den verbrauchten Windeln. Die Hutschachtel liegt auf dem Fußboden, der Deckel daneben, ein paar Zentimeter weiter der Inhalt. Es ist ganz einfach für Cat und Brook, mit dem Schraubenzieher den Spind aufzubrechen.

6

„Du kannst also Gitarre spielen?“ fragt Cat.

„Ein bisschen. Nur ein bisschen.“

Der Spind ist so gut wie leer. Kein Hammer. Kein Meißel. Kein Beil. Keine Säge, nicht mal eine Laubsäge. Nichts zu essen. Nicht mal trocken Brot oder Mehl. Keine Kleidung. Keine Decken. Nichts zum Heizen. Nicht mal Streichhölzer. Kein Papier. Erst recht keine Brieftaube. Kein Funkgerät. Nicht mal ein Morseapparat. Und natürlich kein Bleistift. Auch kein Hut. Nur ein Gitarrenkoffer.

Ein schwarzer Gitarrenkoffer. Er liegt auf dem Fußboden. Mitten im Zimmer. Und drumherum stehen die Kinder, die Münder offen. Da steht auch Brook. Erstaunt. Ängstlich. Sie stehen nur da und betrachten diesen schwarzen Gitarrenkoffer, zögern den Augenblick der Enttäuschung hinaus. Cat ist die Erste, die sich bewegt. Sie beugt sich hinunter, klappt die erste der drei Schnallen hoch, dann die zweite und schließlich ...

Es ist tatsächlich nur eine Gitarre, eine Konzertgitarre. Sieht aus wie neu. Der Lack glänzt im Licht der matten

Glühbirne. Cat nimmt sie vorsichtig heraus, sieht sie sich genau an – wirklich und wahrhaftig nichts als eine Gitarre – und lehnt sie vorsichtig gegen den Spind. Auch im Kofferfach ist nichts Nützliches zu finden: ein Capo Daster, ein Plektrum, ein Satz Nylonsaiten ... Nichts.

Da steht sie, gegen den Spind gelehnt, die glänzende Gitarre, und keine beachtet sie, alle sitzen schweigend da, die Augen geschlossen oder den Blick auf den Boden gerichtet. Die Füße werden immer kälter, die Kälte frisst sich tief in die Knochen. Keine spielt Laurenzia. Cat wechselt nicht einmal mehr Windeln. Das weiße Bündel schreit schon eine ganze Weile. Kein Glucks. Kein Huii. Nicht einmal Bäh. Etwas ganz anderes, Schreckliches, Undefinierbares, Unbeschreibliches. Hugo weint. Esther stirbt. Irgendwann im Laufe des Tages reißt mit einem lauten Klong eine der Saiten der Gitarre.

Nur Brook denkt den ganzen Tag an nichts anderes als an diese Gitarre und daran, ob sie es wagen soll, sie zu spielen, ob es der Situation angemessen ist, dieses verhasste Objekt zum Klingeln zu bringen, ob die anderen nicht empört aufspringen und sie, Brook, lynchen werden.

„He! Was ist los?“ Die Klappe an der Tür steht offen. Ein behaarter Arm. Ein grünes Gesicht. Zwei grüne Augen. Es ist Zeit, den Nachttopf zu wechseln. Cat ist aufgestanden, sich die Füße vertreten. Sie bringt den gebrauchten Nachttopf zur Tür und stellt den neuen neben den Spind.

„Ich glaube, Esther ist tot.“

„Was?“

Brook ist aufgesprungen. Sie steht jetzt neben Cat und beugt sich wie sie zu Esther hinunter. Esthers Haut ist ungeheuer blass. Brook berührt ihr Gesicht und schreckt zurück. Esther ist kalt. Sie liegt auf dem Rücken, die Augen offen und starrt zur Decke. Esther atmet nicht mehr. Brook kann keinen Puls mehr finden.

„Sie muss schon vor ein paar Stunden gestorben sein.“

„Warum bloß.“
„Ich schätze, sie war krank.“
„Krank?“
„Ich weiß auch nicht. Ich vermute es. Sieh nur, wie dünn sie ist! War.“ Cat schließt Esthers Augen und faltet ihre Hände. Dann schließt sie ihre eigenen Augen und faltet ihre eigenen Hände.

Brook fühlt sich hilflos. „Und jetzt?“
„Was jetzt?“
„Was tun wir jetzt?“
„Was können wir jetzt schon tun?“
„Wir können ihr ein Lied singen“, schlägt Carol vor.

„Du kannst Gitarre spielen?“
„Ein bisschen. Nur ein bisschen“, antwortet Brook und ersetzt die gerissene hohe E-Saite mit einer Ersatz-E-Saite aus dem Kofferfach. Dann gesellt sie sich zu den Kindern, die sich eng beieinander neben Esthers Leiche niedergelassen haben und begleitet ihre Lieder mit der Gitarre. Am Ende ist es nur noch Brook, die singt. Hugo und Carol sind schon lange eingeschlafen. Auch Cat hat sich hingelegt. Und als auch sie endlich eingeschlafen ist, steht Brook auf, löscht das Licht, legt sich mit ihrer Decke neben Cat und schläft ein.

7

Brook ist aufgewacht. Cats Arm liegt auf ihrem Bauch. Sie spürt Cats warmen Körper neben sich. Esther ist tot, erinnert sie sich. Dann erst nimmt sie den grünen Lichtstrahl bei der Tür wahr. Zeit zum Nachttopf wechseln? Warum hat Hugo noch nicht das Licht eingeschaltet und warum bringt Carol nicht den Nachttopf zur Tür?

Schlafen sie denn alle noch? Hat sie nicht das Geräusch der Klappe geweckt? Moment! Brook hat sich aufgerichtet und schaut zur Tür. Es ist ja gar nicht die Klappe. Es ist die Tür. Sie steht einen Spalt offen. Brook springt auf, rennt zur Tür, reißt sie sperrangelweit auf und blickt in den grünen leeren Flur.

Die Tür zur Backstube steht offen. Als Brook und Cat die Kinder die Treppe hinauf führen, sehen sie schon das gelbe Licht. Die Backstube ist keine Backstube, sondern ein Wohnzimmer mit einem offenen Kamin. Es brennt ein Feuer. Die Stube ist warm. In der Ecke steht ein bunt geschmückter Weihnachtsbaum. Brook legt das kleine weiße Bündel auf das blaue Sofa und schaut sich um.

Im Laden ist niemand. Durch das Schaufenster und die Ladentür blickt Brook auf die verschneite Straße.

„Es ist dunkel draußen, Cat.“

„Ja.“

„Und es schneit.“

Cat steht jetzt neben ihr, legt den Arm um Brooks Hüfte und lehnt sich an sie.

„Es ist kurz nach acht.“ Cat schaut auf die Uhr hinter der Ladentheke.

„Der 24. Dezember?“ Der Abreißkalender an der Wand muss nicht stimmen.

„Unter dem Weihnachtsbaum liegen Geschenke. Kannst du kochen, Brook?“

„Willst du etwa hierbleiben?“

„Wo willst du sonst hin?“

„Sie könnten zurückkommen.“

„Warum sollten sie?“

„Wir wissen nicht, was passiert ist. Wir wissen nicht das Geringste.“

„Wir wissen, dass es draußen kalt ist.“

Keine stürzt sich auf den vollen Kühlschrank in der Küche. Alle warten auf Brook. Brook steht zwei Stunden in der Küche, neben sich ein Glas Rotwein, schneidet Gemüse, reibt Käse, würzt Soßen und rührt in Töpfen.

Alle nehmen sie ein Bad oder eine Dusche und riechen nach Seife und Hautcreme. Alle bekommen etwas zum Anziehen. Hugo einen blauen Anzug, ein weißes Hemd, eine blaue Fliege und dazu noch eine Brille, die zu seinem Gesicht passt. Carol bekommt ein Kleid mit weißen Spitzen, ein paar

Lackschuhe, weiße Strümpfe und ein weißes Schleifchen fürs Haar. Cat bekommt eine rote Latzhose, ein blaugrünes Ringel-Sweatshirt und ein paar schneeweiße Tennisschuhe mit Socken. Brook bekommt ein weißes Hemd, eine Weste mit dunkelroten Blumen, eine rote Fliege, ein grünes Jackett, keine Schuhe, keine Hosen, dafür einen Hut. Das kleine schwarze Bündel bekommt eine neue weiße Decke, einen Schnuller, eine Rassel und ein großes Paket Windeln. Esther bekommt nichts. Esther ist tot.

Und dann liegen sie da, überall verstreut auf dem Teppich, die bunten Papierknäule, die gelockten Schleifen, die Teller, leer oder mit Essensresten, die Kinder, in Decken gehüllt, Cat und Brook aneinander gekuschelt. Und da stehen sie auf dem Tisch, die halb leeren Schüsseln, die Wein- und Saftgläser, da liegen die Brotkrümel und die Flaschenkorken, die Papierservietten, die matschigen Salatblätter ...

Das Licht ist ausgeschaltet. Das Feuer im Kamin erloschen. Und draußen beginnt es langsam zu dämmern.